





Peter Ackroyd

# Venedig

Biographie einer einzigartigen Stadt

Aus dem Englischen  
von Michael Müller

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
*Venice: Pure City bei Chatto & Windus, London*

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2022 by Pantheon Verlag

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Peter Ackroyd

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

Albrecht Knaus Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt

Umschlagabbildung: © A Mazzotta Photography/Getty Images

Satz: Uhl + Massopust GmbH

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-570-55461-6

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

Für Alison Samuel



# Inhalt

## Teil I Stadt aus dem Meer

1. Ursprünge	11
2. Wasser, überall Wasser	33
3. Spiegel, Spiegel	53

## Teil II Die Stadt des heiligen Markus

4. Der Heilige trifft ein	63
5. Refugium	71
6. Wider die Natur	85
7. Die Steine von Venedig	95

## Teil III Staatsschiff

8. »Möge es ewig bestehen«	105
9. Das auserwählte Volk	119
10. Das Gefängnis	129
1. Geheimnisse	136
2. Chroniken	153

## Teil IV Republik des Kommerzes

3. Die Kaufleute von Venedig	163
4. Drama ohne Ende	193
5. Ineinandergreifende Rädchen	218

## Teil V Handelsimperium

6. Die Löwenstadt	239
7. Städte im Widerstreit	262
8. Ruf zu den Waffen	277

Teil VI Zeitlose Stadt	
19. Glocken und Gondeln	287
20. Justitia	294
21. Gegen die Türken	300

Teil VII Die lebende Stadt	
22. Der Körper und das Gebäude	315
23. Gelehrsamkeit und Sprache	334
24. Farbe und Licht	351
25. Pilger und Touristen	363

Teil VIII Die Kunst des Lebens	
26. Hoch lebe der Karneval!	373
27. Eine göttliche Kunst	390
28. Das ewig Weibliche	409
29. Was soll man essen?	433

Teil IX Geheiligte Stadt	
30. Göttlich und teuflisch	441
31. Vom Glauben	456

Teil X Der Schatten der Geschichte	
32. Niedergang und Fall?	473
33. Tod in Venedig	498

Teil XI Mythische Stadt	
34. Die Karte wird entrollt	525
35. Die sich eng aneinanderschmiegende Familie	538
36. Nacht und Mond	550
37. Solange Musik erklingt	555

Anhang			
Karten	574	Bildnachweis	583
Textnachweis Marginalien	576	Register	585
Bibliographie	579		

TEIL I

Stadt aus dem Meer



## Ursprünge

Sie stießen in diese entlegenen und abgeschiedenen Gewässer vor. Sie kamen in Booten mit flachem Kiel, die über die Untiefen hinwegglitten. Sie waren Verbannte, vertrieben aus ihren eigenen Städten oder von ihren eigenen Gehöften, auf der Flucht vor den plündernden Stämmen des Nordens und des Ostens. Und sie waren an diesen wilden Ort gelangt, eine breite und flache Lagune, in der Süßwasser aus den Flüssen des Festlands und Salzwasser aus dem Adriatischen Meer sich mischten. Bei Ebbe zeigten sich überall Schlammبانke, durchzogen von Prielern, Rinnsalen und schmalen Kanälen, auch bei Flut stiegen noch kleine Inseln von Schlick, bewachsen mit Büscheln von Sumpfgas, aus dem Wasser auf. Es gab Flächen, die nur eine Handbreit über die Wasseroberfläche aufragten, mit Schilf und Wildgräsern überwuchert, und andere, die meist von den Wellen überspült waren und nur hin und wieder bei besonders niedrigem Wasserstand sichtbar wurden. Anderswo erstreckten sich öde Marschen, die nur selten vom Wasser bedeckt waren. Aus der Ferne gesehen, schienen die Küste und diese Salzmarschen zu einer einzigen weiten Fläche zu verschmelzen, die mit Tümpeln mit Inselchen darin durchsetzt war. Es gab hier auch Sümpfe, so dunkel und abweisend wie das Wasser in jenen Regionen, in denen sich die Gezeiten nicht mehr bemerkbar machten. Eine Kette von Inseln, gebildet aus Sand und Treibgut aus den Flüssen, trug zum Schutz der Lagune vor dem Meer bei; diese waren mit Fichtenwäldchen bestanden.

Obwohl die Lagune nicht weit von den ehemaligen großen Zentren der römischen Zivilisation entfernt lag, war sie doch entlegen und abgeschieden. Es war ein einsames Gebiet;

*Dies Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet, es war keine Willkür, welche die Folgenden trieb, sich mit ihnen zu vereinigen; die Not lehrte sie, ihre Sicherheit in der unvorteilhaftesten Lage suchen, die ihnen nachher so vorteilhaft ward und sie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düstern gefangen lag, ihre Vermehrung, ihr Reichtum war die Folge.*

Johann Wolfgang  
von Goethe

*Wenn diese un-  
menschliche Wasser-  
einöde den Menschen  
aufnimmt, ist sie wie  
ein Zufluchtsort, eben  
weil sie unzugänglich  
ist. Flüchtlinge wer-  
den kommen und  
sich, hinter dem Schilf  
versteckt, in diese  
Schlammklumpen, in  
diesen feuchten Sand  
eingraben, während  
die Langobarden das  
Land verwüsten. Rom  
ist tot, es herrscht  
Anarchie. Dieses  
Totenwasser wird we-  
gen seiner Trennkraft  
gewählt: es ist Raum,  
ein Plätschern, das  
auseinandersprengt.  
Es ist Flucht, Angst.*

Jean-Paul Sartre

einzig die Schreie der Seevögel, das Rauschen der Meereswo-  
gen und das Pfeifen des Windes, der durch das Schilf fuhr,  
unterbrachen dort die Stille. Bei Nacht war alles in tiefste  
Dunkelheit gehüllt, außer dort, wo der Mond die ruhelosen  
Wellen aufleuchten ließ. Doch im Licht jenes Tages, an dem  
die Verbannten sich dem Ort näherten, dehnte sich die silb-  
rig glänzende See bis zu einem fernen Saum aus Dunst aus,  
und der wolkenbedeckte Himmel schien das Silbergewoge  
des Wassers widerzuspiegeln. Sie wurden in einen Schoß aus  
Licht hineingesogen – und sie stießen auf eine Insel. Und eine  
Stimme, wie der Klang vieler Gewässer, wies sie an, auf dem  
festen Grund, den sie entdeckt hatten, eine Kirche zu bauen.

Das ist eine der Geschichten vom Ursprung ihrer Stadt, die  
Venezianer zu erzählen pflegten.

Die Lagune selbst ist von ihrer Natur her uneindeutig,  
weder Land noch Wasser. Sie ist annähernd sechsundfünf-  
zig Meter lang und elf Kilometer breit und ähnelt von ihrer  
Form her einem aus diesem Teil der norditalienischen Küste  
ausgeschnittenen Halbmond. Sie entstand vor rund sechs-  
tausend Jahren, baute sich aus dem Schlamm und Schlick  
und Treibgut auf, der von sieben Flüssen in die Adria ge-  
spült wurde. Die größten von ihnen – die Brenta, die Sile und  
die Piave – trugen Geröll aus den Alpen und den Apenninen  
heran: Eine Stadt aus Stein würde einst auf winzigen Par-  
tikelchen von Bergen aufragen. Die Sümpfe, Marschen und  
Schlammflächen werden durch eine lang gestreckte schmale  
Sandbank vor dem Meer geschützt, die durch mehrere Kan-  
äle in Inseln unterteilt ist. Die längste dieser Inseln kennt  
man heute als Lido. Die Kanäle stellen Verbindungen her, als  
*porti* bekannte Zugänge, durch die sich das Meer in die La-  
gune ergießt. Heutzutage gibt es drei solcher *porti*, bei Lido,  
bei Malamocco und bei Chioggia. Die durch sie strömenden  
Fluten hauchen Venedig Leben ein.

Es ist eine sich ständig wandelnde, im Fluss befindliche  
Region, bestehend aus Schlamm, Sand und Lehm; sie wird  
von Ebbe und Flut verändert, ist stets in Umbildung begrif-

fen und instabil. Es gibt eine Strömung, die vom Mittelmeer kommend die Adria hinauf- und wieder hinabfließt, und jeder der *porti* erzeugt sein für ihn charakteristisches Becken und lässt seine eigene Strömung entstehen. Aus diesem Grund hat sich die äußere Erscheinung der Lagune über die Jahrhunderte hinweg gewandelt. Einer Theorie zufolge war die Lagune noch im 6. Jahrhundert im Grunde nichts anderes als eine Marsch, die bei Flut unter Wasser stand. Wie John Ruskin berichtete, sah es im 19. Jahrhundert bei Ebbe manchmal so aus, als wäre Venedig vom zurückweichenden Wasser auf einer riesigen Fläche von dunkelgrünem See gras zurückgelassen worden. Aus dem ganzen Lagunengebiet wäre in der Tat vor fünfhundert Jahren festes Land geworden, hätten nicht die Venezianer selbst eingegriffen. Heute ist sie einfach ein anderer Teil der Stadt, ein anderes Viertel, weder Land noch Meer. Doch sie entwickelt sich langsam zum Meer zurück. Das Wasser wird tiefer, und sein Salzgehalt steigt. Es ist ein unsicherer Ort. Der heilige Christophorus, der das Jesuskind auf dem Rücken trägt, war einst ein bei den Einwohnern der Stadt beliebter Schutzpatron.

Das Lagunengebiet ist zu jeder Zeit bewohnt gewesen. Letzten Endes konnte die Wildnis auch fruchtbar sein. Von frühester Zeit an gab es kleine von Menschen besiedelte Nischen – von Fischern und Vogelfängern, die sich die Fülle an Wildvögeln und allerlei Meeresgetier wie auch den in jedem Herbst einsetzenden Zug der Fische aus den Flüssen in die See zunutze machten. Die Marschen sind auch ein Ort, der sich von Natur aus zur Gewinnung von Salz anbietet, und Salz stellte früher eine kostbare Ware dar. Die Venezianer waren seit jeher als Menschen mit Kaufmannsgeist bekannt, doch der Handel begann sich in diesem Gebiet schon zu regen, bevor ihre Vorfahren eingetroffen waren.

Die frühesten Stämme, die hier lebten, sind in vorgeschichtlicher Dunkelheit versunken. Doch die ersten, als solche auszumachenden Vorfahren der Venezianer siedelten in den die Lagune umgebenden Landstrichen vom 8. vorchristlichen

*Wie man die Luft der Lagunen oft mit der Luft der Gebirge verglichen hat, so hat auch die Sinnesweise der Bevölkerungen derselben etwas Verwandtes. Beide zeichnen sich durch Kraft, Gelehrigkeit und Kühnheit aus. Den Bewohnern der Lagunen im Adriatischen Meer stand nun eine große Zukunft bevor.*  
Leopold von Ranke

Jahrhundert an. Sie gehörten zu einer ethnischen Gruppe, die nicht nur im nordöstlichen Italien zu Hause war, sondern auch an den Küsten des heutigen Sloweniens und Kroatiens. Diese Menschen waren als Veneti oder Venetkens bekannt. Homer nennt sie *enetoï*, denn im Altgriechischen gab es den Laut »v« nicht. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt in erster Linie als Kaufleute, wie später auch die Venezianer, und handelten mit Bernstein und Wachs, mit Honig und Käse. Sie richteten große Märkte ein, ähnlich denen, die die Venezianer schließlich begründen sollten. Sie machten Geschäfte mit Griechenland, so wie die Venezianer es eines Tages mit Byzanz und dem Osten tun würden. Ihre Spezialität war es, an den Küsten Salz aus dem Meer zu gewinnen, und auch darin waren sie Vorläufer der Venezianer, die später ein Monopol aus der Salzherstellung machten.

Sie kleideten sich schwarz, und das war auch die typische Farbe der Gewänder männlicher venezianischer Patrizier. Herkules, der Stammesheld der Veneti, wurde später zum legendären Beschützer Venedigs; er ist der Halbgott, der durch Arbeit das erwirbt, was andere als ihnen per Naturrecht zustehend in Anspruch nehmen. Die Veneti betrachteten sich als von Antenor abstammend; er habe sie aus dem zerstörten Troja in ihr neues Siedlungsgebiet geführt. Sie waren als geschickte Seeleute bekannt und im Wesentlichen ein Seefahrer-volk. Was Ehe- und Familienangelegenheiten betraf, unterwarfen sie sich staatlicher Autorität. Zu den Veneti zählten auch die Menschen, die Städte wie Padua und Altino, Aquileia und Grado bewohnten, aus ihrer Heimat Vertriebene, die in den Wassern der Lagune Sicherheit suchten.

Vor der Zeit ihrer Flucht waren die Veneti nachhaltig romanisiert worden. Im 2. nachchristlichen Jahrhundert hatten sie einen Pakt mit den römischen Machthabern geschlossen. Unter Augustus bildete das Gebiet der Lagune einen Teil des Zehnten Distrikts Italiens, und im 4. Jahrhundert wurde es dann Teil des Oströmischen Reichs, des byzantinischen Imperiums. Die Lagune war damals schon stellenweise besiedelt.

Auf einer der Inseln, San Francesco del Deserto, hat man die Überreste einer römischen Hafenanlage freigelegt. Tonscherben lassen sich auf das 1. Jahrhundert datieren, Wandverputz auf das 3.

Dieser Hafen wurde zweifelsohne von Schiffen benutzt, die zwischen Aquileia und Ravenna verkehrten und Getreide aus Pannonien transportierten sowie andere Waren und Vorräte aus entfernteren Regionen herbeibrachten. Man hat an diesem Ort auch Amphoren zum Transport von Wein und Olivenöl aus dem östlichen Mittelmeerraum gefunden. Die größeren Schiffe gingen wohl in diesem Hafen auf der Insel vor Anker, von wo aus die Fracht dann mit kleineren Booten zu den Siedlungen in den flacheren Zonen der Lagune geschafft wurde. Es muss daher ortsansässige Lotsen gegeben haben, die die Fahrzeuge durch diese schwierigen Gewässer geleiteten. Unter dem Schiff der Basilika S. Maria Assunta auf der Insel Torcello hat man einen aus dem 2. Jahrhundert stammenden Weg gefunden. Auf S. Giorgio Maggiore, einer anderen Insel, ist man in großer Tiefe auf römische Überreste gestoßen, und auf einigen der kleineren Inseln hat man diverse Materialien aus dem 1. und 2. Jahrhundert entdeckt. Andere Funde, auf anderen Inseln, können auf die Periode vom 4. bis zum 7. Jahrhundert datiert werden. Man hat die Theorie aufgestellt, dass die am weitesten seewärts gelegenen Inseln der Lagune als Stützpunkte für die römische Flotte gedient haben könnten. Es ist zumindest vorstellbar, dass Villen auf ihnen errichtet wurden.

Als jedoch die Vertriebenen in immer größeren Scharen vom Festland herbeizuströmen begannen, fing die Natur der Lagune sich fundamental zu wandeln an. Es kam zu keinem innerhalb eines bestimmten begrenzten Zeitraums erfolgenden Massenexodus, sondern vielmehr zu aufeinanderfolgenden Auswanderungswellen, die ihren Höhepunkt im späten 6. Jahrhundert fanden. Die Veneti flohen immer wieder vor Invasoren. Im Jahr 403 fielen die Wisigoten unter Alarich in der Provinz Venetia ein, der dem römischen Dichter und Ge-

*Venedig wäre nicht Venedig, wenn es am freien Meer läge, an jenem Morgen empfand ich den enormen Unterschied von Meer und Lagune. Die leuchtend frischen, jubelnden Farben des bewegten Meers würden Venedig seinen eigenen Schmuck rauben: das Verschleierte, Traumhafte, verborgen Schillernde der Farben.*

Hermann Hesse

schichtsschreiber Claudianus zufolge mit seiner Barbarenhorde Schrecken in der ganzen Region verbreitete. Die Städte Aquileia und Verona wurden erobert, und viele ihrer Einwohner brachten sich auf die Inseln in Sicherheit. Als die Bedrohung durch Alarich vorüber war, kehrten einige in ihre alte Heimat zurück, doch andere blieben und fingen im Gebiet der Lagune ein neues Leben an. Im Jahr 446 brachte Attila römische Provinzen von der Donau bis zum Balkan an sich und nahm dann, sechs Jahre später, Aquileia ein; die Stadt wurde ebenso wie Altino und Padua geplündert. Und erneut suchten die Menschen vor diesen Katastrophen auf den Inseln Zuflucht.

Ihre Bewegungen folgten einem bestimmten Muster. Die Bewohner von Altino zum Beispiel zogen nach Torcello und Burano, während die von Treviso sich nach Rialto und Malamocco flüchteten. Die Einwohner Paduas segelten nach Chioggia. Die Bürger von Aquileia suchten ihr Heil in Grado, das von Sümpfen geschützt war. Sie kamen mit Handwerkern und Baumeistern, Bauern und Arbeitern, Patriziern und Plebejern und brachten außer den geweihten Gefäßen aus ihren Kirchen auch die Steine ihrer öffentlichen Gebäude mit, damit sie neu errichtet werden konnten. Doch wie ließ sich auf so unsicherem Boden etwas bauen? Wie konnte man auf Schlamm und Wasser etwas errichten? Man konnte es, indem man hölzerne Pfähle von drei bis dreieinhalb Metern Länge durch den Morast in die darunterliegende Schicht aus härterem Lehm und festem Sand trieb, die ein stabiles Fundament abgab. Das war die »Grenze« am Grund der Lagune. Auf diese Weise ließen sich *casoni* genannte kleine Häuser konstruieren, die aus hölzernen Pfählen und Planken bestanden und spitz zulaufende Dächer aus Flechtwerk und Reet besaßen.

Neue Städte wie Eraclea und Equilino (Jesolo) wurden am Rand der Lagune gegründet. Auf den Inseln entstanden dörfliche Gemeinschaften mit Führern, die Versammlungen einberiefen, um sich mit den anderen zu beraten. Vielleicht ha-

ben die Veneti auch befestigte Lager angelegt, für den Fall, dass die Hunnen oder Goten beschlossen, gegen sie vorzurücken. Doch die Inselbewohner waren unter sich zerstritten und rivalisierten miteinander: Es herrschte Uneinigkeit. Aus diesem Grund wurde 466, nur zwanzig Jahre nach dem Einfall Attilas, bei Grado ein Treffen aller im Gebiet der Lagune ansässigen Veneti abgehalten. Man beschloss, dass jede Insel in Zukunft von einem Tribun vertreten sein und alle Tribunen zusammen für das Gemeinwohl tätig werden sollten. Schließlich waren sie alle mit denselben Gefahren und Schwierigkeiten konfrontiert – nicht zuletzt solchen, die von der zerstörerischen Kraft des Meeres ausgingen. Das war die erste Gelegenheit, bei der sich der Gemeinsinn und das Zusammengehörigkeitsgefühl bemerkbar machten, die später so charakteristisch für die Venezianer sein sollten.

Im 6. Jahrhundert stellten die Veneti eine auffallende Präsenz in der ganzen Region dar. Gegen Bezahlung beförderten sie mit ihren Booten Personen und Waren zwischen den größeren und kleineren Häfen des Festlands hin und her. Sie transportierten die Truppen des byzantinischen Kaisers von Grado an die Brenta und brachten Beamte und Kaufleute nach Byzanz. Es verwundert nicht, dass sie damals schon für ihr großes seemännisches Können bekannt waren. Mit ihren Booten fuhren sie die norditalienischen Flüsse hinauf und handelten in den Städten und Dörfern, an denen sie vorbeikamen, mit Salz und Fisch.

Die erste Schilderung dieser Inselbewohner findet sich in einem Schreiben, das 523 von einem Legaten des Königs der Ostgoten, der damals die Herrschaft über Norditalien innehatte, an ihre Tribunen gesandt wurde. Cassiodorus bat sie, Wein und Öl auf dem Wasserweg nach Ravenna zu transportieren. »Ihr lebt wie die Seevögel«, schrieb er, »mit wie die Kykladen weit über die Fläche des Wassers verstreut liegenden Wohnsitzen. Die Festigkeit des Bodens, auf welchem sie ruhen, wird nur von Schilf und Flechtwerk geschützt, dennoch zaudert ihr nicht, euch mit einem so zerbrechlichen Bollwerk

*Die Bewohner haben als einzigen Reichtum, daß sie sich allein von Fischen sättigen können. Arm und reich lebt hier mit gleichem Recht zusammen. Die gleiche Speise ernährt alle, alle Häuser gleichen sich, man kennt keinen Neid, und durch dieses Gleichmaß der Lebensweise entgeht man einem Übel, dem bekanntlich die ganze Welt preisgegeben ist.*

Marcus Aurelius Cassiodorus im 6. Jahrhundert

gegen die Wildheit des Meers zur Wehr zu setzen.« Diese Darstellung war nicht mehr ganz zutreffend: Es gab zu jener Zeit schon Gebäude, die man aus den vom Festland mitgeschleppten Steinen und Ziegeln erbaut hatte. Cassiodorus fuhr dann fort, indem er auf einen großen »Reichtum« der Veneti hinwies, den in der Lagune in Hülle und Fülle vorhandenen Fisch. Auch deswegen herrsche unter ihnen Eintracht, die gleiche Speise ernähre alle, ebenso seien alle ihre Häuser ähnlich. Auch das stimmte nicht ganz. Archäologische Zeugnisse lassen vermuten, dass es sogar schon in einem so frühen Stadium der Entwicklung der Lagunenkultur sowohl reiche als auch arme Familien gab. Cassiodorus fügte dann noch hinzu: »Ihr erschöpft eure Kräfte in euren Salinen, in ihnen liegt wahrhaftig eure Prosperität begründet.« Zumindest was dies betraf, hatte er recht. Er kam dann noch auf ein signifikantes Detail zu sprechen, nämlich auf die Boote, »die ihr wie Pferde vor euren Haustüren angebunden haltet«. Der Schlamm der Lagune hat Überreste eines solchen Bootes konserviert und wieder freigegeben. Teile eines eichenen Spantengerippes und Rumpfpanken aus Lindenholz sind auf der Insel S. Francesco del Deserto entdeckt worden. Sie gehören zu einem Boot aus dem 5. Jahrhundert und lagen in einer Bodenschicht, die zu jener Zeit außer bei Ebbe unter Wasser gelegen haben muss.

Doch Venedig selbst war noch nicht geboren. Auf einer Karte der Region aus dem 4. Jahrhundert ist die Stadt noch nicht eingezeichnet; die Lagune ist auf ihr als eine unbewohnte Zwischenzone, halb Land, halb Wasser, dargestellt, als Zugang zum Meer. Venezianische Historiker behaupteten jedoch, die Stadt sei um die Mittagszeit des 25. März 421 begründet worden, und zwar von einem armen Fischer namens Giovanni Bono, also Giovanni dem Guten. Eine solche Theorie hat ihre Vorzüge, denn der 25. März ist nicht nur das Datum des Frühlingsäquinoktiums, an einem solchen Tag soll auch die Verkündigung der Geburt Jesu erfolgt sein, und Rom soll gleichfalls an einem 25. März gegründet worden sein. Dieser zeitliche Zusammenfall mit drei anderen bedeu-

tenden Ereignissen samt dem Glücksfall mit Giovanni dem Guten ist zu schön, um wahr sein zu können, aber es spiegelt die außerordentliche Fähigkeit der Venezianer wider, einen Mythos anstelle der geschichtlichen Realität zu setzen. Als er sich 1920 in der Stadt aufhielt, meinte Rainer Maria Rilke in einem Brief: »[...] im Grunde ist es doch mit ganz Venedig so, man nimmt hier nicht wie mit Gefäßen und Händen auf, sondern wie mit Spiegeln, man ›faßt‹ nichts, man wird nur einbezogen ins Vertrauen seines Entgehens. Von Bildern erfüllt den ganzen Tag, wüßte man für kein einziges einen Beweis aufzubringen, Venedig will ›geglaubt‹ sein.«

In der Tat entstand Venedig erst mehr als hundert Jahre später, nach einer Reihe von Invasionen der Lombarden oder Langobarden in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren des 6. Jahrhunderts. Erneut wurde die Provinz Venetia von fremden Stämmen überrannt. Aber anders als die Hunnen verlangte es sie nicht nur danach zu plündern und dann mit der Beute wieder abzuziehen, sie wollten sich niederlassen und heimisch werden. Sie brachten das Gebiet, das heute nach ihnen die Lombardei genannt wird, an sich, was einen Massenexodus der Veneti auslöste. Der Bischof von Aquileia verlegte seinen Sitz nach Grado an den Rand der Lagune. Der Bischof von Padua brachte sich nach Malamocco in Sicherheit, und der von Oderzo flüchtete auf dem Seeweg nach Eraclea. Diese Männer waren sowohl geistige als auch weltliche Führer, und nicht nur die Mitglieder ihrer Gemeinden, sondern alle Bürger der Städte, in denen sich ihre Bischofssitze befanden, folgten ihnen, bereit, auf den Gewässern der Lagune neue Gemeinschaften zu gründen. Burano und Murano wurden von größeren Flüchtlingsscharen besiedelt, aber auch auf kleineren Inseln wie Ammiana und Constanziaca entstanden Siedlungen; die beiden Letztgenannten verschwanden im 13. Jahrhundert in den Wogen, vom Erzfeind der Inselbewohner verschlungen, obwohl sie in ihrem Kampf gegen das Meer nie nachgelassen hatten.

Dieser Flucht vor den Langobarden verdankt Venedig seine Geburt. Die ersten Anzeichen für eine menschliche Besiedlung sind jüngsten archäologischen Funden zufolge auf die zweite Hälfte des 6. und auf das 7. Jahrhundert zu datieren; es handelt sich um Gebäudeüberreste in der Nähe von Castello, im Osten der heutigen Stadt, und unter dem Markusplatz. Es existieren auch Hinweise darauf, dass man in dieser frühen Zeit schon damit begann, das Niveau des Terrains anzuheben und dem Wasser Land abzuringen. Die Siedler zäunten eine vom Meer überspülte Fläche mit Planken ein, schöpften das Wasser heraus und füllten dann alles mit Bauschutt, Schwemmgut oder Sand von den Dünen auf. Hölzerne Palisaden wurden errichtet, um das neu gewonnene Terrain gegen das Meer zu schützen. Das waren die Ursprünge der Stadt.

Die Exilierten hatten beschlossen, sich auf einer Gruppe von Inseln niederzulassen, die kollektiv als »Rivoalto«, Hochufer, bekannt waren und sich am ehesten zur Bebauung anboten. Aus dieser ursprünglichen Bezeichnung wurde im Lauf der Zeit der Name »Rialto«. Dort lagen der Hauptmarkt der Stadt und die meisten Läden. Die Inseln waren von Bächen und Wasser führenden Rinnen durchzogen, es durchschneidet sie aber auch ein größerer Fluss, ein Nebenlauf der Brenta,

der Rivoaltus hieß und aus dem später der Canal Grande wurde. Zwei solidere Hügel oder Inseln – die Definition hängt ganz davon ab, wie man die Natur des gesamten Territoriums beurteilt – lagen einander auf den beiden Seiten dieses Wasserlaufs gegenüber. Sie bildeten die Keimzelle Venedigs: Hier gab es relativ festen Boden, auf dem

die Siedler bauen konnten. Es war keine leichte Arbeit. Es existieren Berichte aus dem Jahr 589 über furchtbare Überschwemmungen in dem gesamten Gebiet, deren Auswirkungen auf das ganze Gelände so heftig war, dass der Lauf einiger Flüsse sich veränderte. Diese Katastrophe muss sich auch

*Venedig: Ein Fest*

*Die Steine und das Wasser und der Himmel.  
Nichts weiter. Und die Steine,  
meerhaft und schon bewohnbar, unverzagt.  
Das ist das Wunder, hier schaut hin.*

Jorge Guillén

auf die hydraulische Struktur der Lagune ausgewirkt haben, auf den Verlauf von Strömungen und den Wasserstand etwa, doch ist nicht bekannt, was für Folgen das für die im Entstehen begriffene Stadt hatte.

Venedig stieg nicht sofort zur bedeutendsten Stadt der Lagune auf. Grado war der Sitz des Patriarchen, Torcello das große Handels- und Marktzentrum der Region. Der Dogensitz, wie man ihn später nennen sollte, wurde von Eraclea nach Malamocco verlegt. In der Zeit der ersten Besiedlung des Rivoalto wurden andernorts prächtige Bauten hochgezogen. Auf Torcello hatte man mit der Errichtung der Basilika S. Maria Assunta begonnen; eine Inschrift dort stammt aus dem Jahr 639 und bestätigt, dass diejenigen, die den Anstoß zur Errichtung dieser Kirche gaben, ihre Gottesdienste nach dem byzantinischen Ritus abhielten.

Die Verbindung mit Byzanz ist wichtig. Die venezianischen Geschichtsschreiber beharrten darauf, dass die Bürger der Stadt von Anfang an ihre Unabhängigkeit behaupteten. Einer berühmten Legende zufolge hoben ihre Führer gegenüber einem Vertreter Byzanz' hervor, dass Gott persönlich »uns vor Ungemach bewahrt hat, auf dass wir in diesen feuchten Sümpfen leben, in unseren Hütten aus Holz und Binsengeflecht. Denn diese neue Stadt Venedig, die wir in den Lagunen errichtet haben, ist eine sichere Wohnstätte für uns geworden«. Die Könige und Fürsten der Welt könnten ihnen nichts anhaben, es sei denn, sie »kämen über das Meer, wo aber unsere Stärke liegt«. Das ist ein Mythos, denn die Venezianer waren anfangs anderen untertan. Die Sprache der frühesten Bewohner der Stadt enthielt daher zum Beispiel griechische Einsprengsel, und sogar im letzten Jahrhundert noch wies der Dialekt der Bewohner von Burano gräcoromanische Elemente auf.

Es besteht Uneinigkeit bezüglich des Zeitpunkts, zu dem der erste militärische Oberbefehlshaber über die Lagune – oder *dux* – von den Byzantinern eingesetzt wurde. Am wahrscheinlichsten ist, dass das im frühen 8. Jahrhundert geschah.

Die Venezianer glaubten später, dass seine Ernennung durch die Inselbewohner selbst erfolgt sei, doch besteht kein Zweifel daran, dass dieser *dux* oder Doge dem oströmischen Kaiser unterstand. Die Ernennung eines solchen Oberbefehlshabers reichte für sich genommen nicht aus, um Harmonie im Gebiet der Lagune einziehen zu lassen; jahrhundertlang kam es immer wieder zu internen Zwistigkeiten, zu Bruderkämpfen zwischen den Inseln oder auch einzelnen Familien. Das ganze 8. Jahrhundert hindurch wird immer wieder von Bürgerkriegen berichtet, von Schlachten, die in den die Lagune umgebenden Wäldern ausgefochten wurden, von Dogen, die geblendet oder ermordet oder in die Verbannung geschickt wurden. Doch die politische Institution überstand die Krisen der Frühzeit: Mehr als tausend Jahre lang regierte ein Doge über Venedig, hundertzwanzig Dogen folgten einander in ununterbrochener Reihe.

Venedig besteht aus hundertsiebzehn einzelnen Inseln, die mit viel Anstrengung und Mühe nach und nach miteinander verbunden wurden. Zunächst existierten verschiedene, über das ganze Gebiet verstreute Inselgemeinden, von denen einige von Mönchsorden dominiert wurden, andere von Angehörigen bestimmter Berufe wie Fischern oder Salzarbeitern. Es wird auch Inseln gegeben haben, auf denen die Bootsbauer in der Mehrheit waren. Im Zentrum dieser einzelnen Inselgemeinden stand eine Kirche mit einem *campanile*, einem Glockenturm; die Grünfläche oder der freie Platz vor der Kirche war – und ist es heute noch – als *campo* bekannt, was nichts anderes als »Feld« bedeutet. Auf dem *campo* gab es einen Brunnen oder eine Zisterne, in der das Wasser gesammelt wurde, das die häufigen Regenfälle brachten. Die Häuser bestanden in der Regel aus einem mit Schilf bedeckten Holzgeflecht, die Wohngebäude der angeseheneren Bürger könnten aber schon aus Ziegelsteinen gebaut und mit Dachpfannen oder -platten gedeckt gewesen sein. Einige Inseln wurden von einflussreichen Familien beherrscht, die, ursprünglich auf

dem Festland zu Hause, auf ihnen Zuflucht gesucht und ihr Gefolge mitgebracht hatten, damit es ihre Gärten oder ihre Weinstöcke pflegte. So kontrollierten zum Beispiel die Familien Orio und Gradenigo die Insel S. Giovanni di Rialto. Jede Insel besaß ihren eigenen Schutzheiligen.

Die einzelnen Inselgemeinden waren durch Sumpfgebiete oder Flächen offenen Wassers voneinander getrennt, doch hatte man Fahrinnen angelegt, die tief genug waren, um sie untereinander zu verbinden. Es bildete sich bald ein Hang zum gemeinschaftlichen Leben aus, der ständig intensiver und entschiedener wurde. Dieser Drang, sich zusammenzuschließen, wurde durch einen neuen Invasor verstärkt. 810 führte Pippin, der Sohn Karls des Großen, seine Streitkräfte in das Lagunengebiet, um es für das Frankenreich zu gewinnen. Er versuchte, den Dogensitz auf Malamocco im Sturm zu erobern, so dass der Doge auf die Rivoaltoinseln flüchten musste. Es heißt, Pippin habe ihn verfolgt, seine Schiffe seien aber bei Ebbe in den Sümpfen auf Grund gelaufen. Er habe daraufhin aus Balken und Treibholz Flöße bauen lassen, die venezianische Seeleute jedoch zerstört hätten. Eine alte Frau habe ihnen den Weg durch die tückischen Untiefen gewiesen, und zwar mit der traditionellen venezianischen Richtungsangabe *sempre diritto*: immer geradeaus. Diese Geschichte lehnt sich unverkennbar an die biblische vom Untergang der Heerscharen des Pharaos im Roten Meer an; es war eine Entsprechung, auf die zukünftige venezianische Maler in ihren Werken immer wieder eingehen würden. Was auch immer die wahren Umstände der Niederlage Pippins waren, er wurde in jedem Fall gezwungen, sein Unterfangen aufzugeben. Das galt als die Bestätigung dafür, dass Venedig, wo der Doge Zuflucht gefunden hatte, wirklich ein sicherer Ort war, unangreifbar, im Schutz der es umgebenden Marschen liegend. Durch die *lidi* war es vor den Angriffen des Meeres gefeit und vom Festland durch Wasser getrennt. Nach dem misslungenen Eroberungsversuch der Franken wurde Venedig zum Sitz des Dogen: Die Erfolgsgeschichte der Stadt hatte begonnen.

*Einer Legende zufolge wurden die Venezianer von der Tochter des Dogen vor Pippins Heer gerettet. Pippin hatte einen Damm anlegen lassen, der sich von der Insel Malamocco zur Rivoaltoinsel ziehen sollte; dieser näherte sich schon gefährlich seiner Vollendung. Daraufhin suchte die schöne Estrella den Feldherrn auf, und dieser war so gefesselt von ihrer Anmut, dass er sich mehrere Stunden lang mit ihr unterhielt – so lange, bis der Damm von der Flut überspült war. Dieser Aufschub reichte aus, damit die Verteidiger ihre Abwehrmaßnahmen treffen konnten. Die Retterin aber verlor auf tragische Weise ihr Leben. Ihre Gondel wurde von Rivoalto aus für ein feindliches Fahrzeug gehalten und versenkt. Estrella und die beiden Ruderer ertranken in den Fluten.*

Sie prosperierte auch wegen ihrer abgeschiedenen Lage. In einem 814 geschlossenen Vertrag kam man überein, dass Venedig weiterhin eine Byzanz unterstellte Provinz bleiben, aber auch dem Frankenkönig, dessen Herrschaftssitz sich jetzt in Italien befand, einen jährlichen Tribut zahlen werde. Das mag wie eine zweifache Gebundenheit klingen, befreite aber de facto Venedig davon, einer Herrschaft unterworfen zu sein. Es stand jetzt zwischen Franken und Byzantinern, zwischen Westen und Osten, zwischen dem katholischen und orthodoxen Christentum; diese Position erlaubte es der Stadt, einen – wenn auch immer bis zu einem gewissen Grad prekären – Mittelkurs zu steuern, sich einmal mehr der einen Seite zuzuneigen, dann aber wieder mehr der anderen, löste allerdings viele Streitigkeiten zwischen den führenden Familien in der Lagune aus, die sich unterschiedlichen Parteien auf dem Festland und im oströmischen Reich verbunden und zur Treue verpflichtet fühlten. Doch sicherte diese Position zwischen den zwei Machtblöcken in der Tat Venedig seine Unabhängigkeit. Eine der Klauseln in dem Vertrag von 814 gewährte venezianischen Handelsschiffen den ungehinderten Verkehr mit den Häfen der italienischen Halbinsel. Die Venezianer besaßen mit anderen Worten die Möglichkeit, Handel zu treiben. Sie konnten zwischen Osten und Westen hin- und herfahren. Venedig wurde, in erster Linie, eine Stadt der Kaufleute.

Und es wuchs sehr schnell. Viele der Menschen, die im Gebiet der Lagune siedelten, verlegten ihre Wohnstätten bald auf eine der kleinen Inseln, die den Rivoalto umgaben. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts gab es an die dreißig Inselgemeinden und gegen Ende des ersten Jahrtausends schon mehr als fünfzig. 976 brach ein Feuer aus, und dass diesem mehr als dreihundert Häuser zum Opfer fielen, ist ein Beleg für die bereits große Besiedlungsdichte. Die Gemeinden, die dem Rivoalto am nächsten lagen, wurden durch Brücken oder Kanäle miteinander verbunden. Man errichtete Befestigungen, schütete Deiche auf, dränierte Marschen, verwandelte Sumpf-

flächen in Land und düngte den neu gewonnenen Boden. Einige der heute noch existierenden größeren Straßen gingen aus zu jener Zeit angelegten Fußpfaden hervor. Landungsstege und -treppen wurden gebaut, einige von ihnen waren für die Öffentlichkeit bestimmt, andere der privaten Nutzung vorbehalten. Man legte Dämme an, die verhindern sollten, dass der Schlick aus den Flüssen in die Lagune geschwemmt wurde. Ein Fährdienst mit kleinen Booten wurde eingerichtet. Venedig entwickelte sich zu einem urbanen Konglomerat voll hektischer Betriebsamkeit, die vor allem auf das Wasser und den Schlamm konzentriert war. Es stellte die Verkörperung einer gewaltigen gemeinschaftlichen Anstrengung dar, zu welcher die Bewohner durch Notwendigkeit und aus praktischen Gründen getrieben wurden. Das Ziel einer gemeinsamen, gemeinschaftlichen Existenz war immer präsent. Jederzeit verspürten die Venezianer das Verlangen in sich, dem Meer Land abzugewinnen, sich die Gewässer untertan zu machen, sich zusammenzuschließen und das kommunale Terrain zu schützen.

Im 9. und 10. Jahrhundert war Venedig eine typische mittelalterliche Stadt, in deren Straßen Schweine nach Futter wühlten und zwischen deren Wohnhäusern und Kirchen sich immer wieder Wiesen und Gärten ausbreiteten. Es gab Viertel, die Beinamen wie »In der Marsch«, »In der Wildnis« oder »Mitten im See gras« trugen. Die Bürger bewegten sich zu Pferd über die Hauptstraße namens Merceria und banden ihre Reittiere an den großen Holunderbüschen fest, die dort wuchsen, wo sich heute die Piazza San Marco – in der Regel einfach nur *la piazza* genannt – befindet. Hölzerne Brückenstege von einfacher Bauart, nicht gewölbt und ohne Stufen, führten von einer Insel zur anderen. Die Ufer der Kanäle waren mit Bäumen bestanden. Auf den das Hauptwohngebiet umgebenden kleineren Inseln grasten Rinder und Schafe; es gab dort Weingärten und Obstbäume, Teiche und kleine Seen. Auf den Hauptinseln, die nach und nach zusammenwuchsen, waren Höfe und enge Gassen entstanden, Keimzellen des in einzigartiger Weise verwinkelten Netzes der *calli* im moder-

nen Venedig. Vor den Häusern aus Stein und sogar vor den hölzernen reetgedeckten Hütten der ärmeren Einwohner lagen unbebaute Flächen; aus ihnen entstanden die *fondamenta* der voll entwickelten Stadt, die an den Kanälen entlangführenden Straßen.

Gegen Ende des ersten Viertels des 9. Jahrhunderts war die Bebauung des Areals um den heutigen Markusplatz herum abgeschlossen: Es gab dort einen Palast oder ein Kastell für den Dogen wie auch eine große Kapelle für seinen Gebrauch, die dem byzantinischen Heiligen Theodorus geweiht war. Auch die einflussreichsten Familien errichteten sich in diesem Gebiet ihre Residenzen, um dem Zentrum der Macht nahe zu sein. Die Felder wurden im Lauf der Zeit aufgelassen, um Raum für eine Piazza zu schaffen; ein großer Tümpel oder Fischteich wurde zugeschüttet und bildete die Piazzetta, die »kleine Piazza«, vor dem Dogenpalast. Mehr als tausend Jahre lang sollten an diesem Ort geistliche und weltliche Autorität nebeneinander zu Hause sein.

Vor dem 13. Jahrhundert wurde die Stadt noch nicht *Venezia* genannt. Aber das Lagunengebiet hieß schon *Veneto* oder *Venetia*. Das lateinische Wort für Venedig war immer *Venetiae*, und durch diese Pluralform ist festgehalten, dass die Stadt aus einem Verbund, einer Föderation von Inseln oder Siedlungen hervorgegangen war. Es gibt neunzehn Varianten des Namens – von *Venegia* bis hin zu *Viniexia*, was bestätigt, dass die Stadt eine multiple Identität besitzt.

Venedig besaß keinen genau auszumachenden, singulären »Ursprung«. Die Städte auf dem italienischen Festland waren schon in vorgeschichtlicher Zeit Siedlungsorte gewesen, Begräbnisstätten hatten ihr Territorium gekennzeichnet und Verteidigungswälle sie umgeben. Sie waren organisch gewachsen, hatten sich von einem rituellen Zentrum zu immer stärker expandierenden Wohnsiedlungen entwickelt. Die Verehrung der Stadt steht mit der Verehrung des Ortes und der dort begrabenen Toten in Zusammenhang. Die Gründung der

allerersten Städte lässt sich in die Urzeit zurückverfolgen. Venedig besaß von Anfang an keinen Perimeter, keine fest umgrenzte Kontur, keinen Grundriss. Es wucherte von hundert verschiedenen Ausgangspunkten her zusammen und hat, in einem ganz wörtlichen Sinn, keine Wurzeln; sein Ursprung ist in der Tat fließend, liegt in und auf dem Wasser. Seine Lage ist unsicher, was zur Folge hatte, dass man immer um diese Stadt gebangt hat. Eine solche Angst um ihren Bestand kommt ja auch in der gegenwärtigen »Venice in Peril«-Kampagne zum Ausdruck.

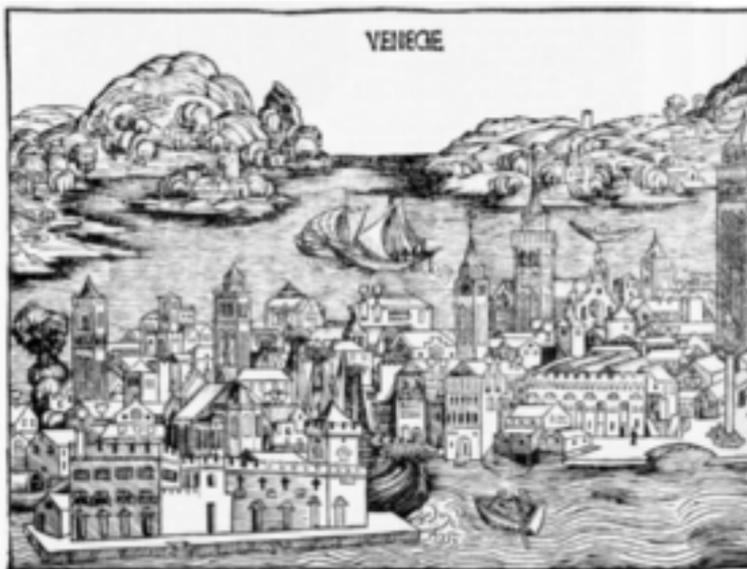
Venedig war daher stets bemüht, sich selbst zu definieren, sich Konturen zu geben. Es hat nach Ursprüngen gesucht und sich verpflichtet gefühlt, einen verborgenen Ursprung aufzudecken. Machiavelli meinte: »Religionen und Republiken und Königreiche müssen an ihrem Beginn irgendwelche Vorzüge besitzen, durch die sie ihre erste Reputation erwerben und ein erstes Wachstum erreichen.« Das war das Problem, mit dem sich die Venezianer konfrontiert sahen: Sie konnten, was ihre Stadt betraf, keine solchen »Vorzüge« vorweisen.

Daher erfanden sie Geschichten von der Geburt der Stadt, in denen immer eine Art göttlicher Gnadenerweis eine Rolle spielte – wobei auch die scheinbar »historische« Tatsache von Belang war, dass die Veneti der Anfangszeit Christen waren, die vor heidnischen Invasoren an und auf der Lagune Zuflucht suchten. In den Fußboden von S. Maria della Salute ist die Inschrift eingemeißelt *unde origo inde salus* – aus dem Ursprung erwächst das Heil. So entwickelten sich bestimmte kunstvoll ausgearbeitete Entstehungslegenden, die man nicht unbeachtet lassen darf. Legenden stellen die früheste Form von Dichtung dar. Venedig ist die Stadt der Legenden, so wie sie auch immer eine Stadt der Wunder gewesen ist.

Die Einwohner von Altino waren sich unschlüssig darüber, wohin sie vor den Heiden fliehen sollten, bis sie vom Himmel her eine Stimme vernahmen, welche verkündete: »Steiget den Turm hinauf und schauet zu den Sternen empor.« Als sie

den Turm erklimmen hatten, sahen sie, dass der Widerschein der Sterne im Wasser einen Weg bildete, der in Richtung der Inseln in der Lagune führte. In einer anderen Version dieser Geschichte heißt es, man habe alle Vögel der Region erblickt, wie sie mit ihren Jungen im Schnabel zu den Inseln geflogen seien. Von der aus der hell leuchtenden Wolke dringenden Stimme, die die Vertriebenen in ihren Booten anrief, ist schon zu Beginn dieses Kapitels die Rede gewesen. Acht der ältesten Kirchen Venedigs wurden auf göttliche Weisung hin errichtet. Der heilige Magnus hatte eine Vision, der zufolge er dort ein Gotteshaus bauen solle, wo er die erste Schafherde entdeckte. Er sah sie bei Castello. Die Jungfrau Maria erschien inmitten einer strahlenden Wolke und kündigte die Errichtung von S. Maria Formosa an. Eine riesige Versammlung von Vögeln gab den Standort für S. Raphael an. Eine rote Wolke schwebte über der Stelle in der Nähe der Rialto-Brücke, wo S. Raphael gebaut werden sollte. Es gab andere Legenden säkulareren Charakters, denen zufolge die Römer

*Ansicht der Stadt Venedig (Venecie) in der 1493 erschienenen Weltchronik des Nürnberger Arztes und Historikers Hartmann Schedel (1440–1514).*



oder sogar die Trojaner die Vorfahren der Venezianer seien, doch kann man sie außer Acht lassen: Wie die Stadt selbst, entbehren sie einer echten Grundlage.

Die Stadt wurde auf Geheiß des Himmels hin auf dem Wasser angelegt. Dass überhaupt auf dem Wasser gebaut werden konnte, grenzte schon an ein Wunder, und so wurde Venedig die Stadt der Wunder. Es war ein Ort der Verheißung. In den Chroniken Venedigs tritt uns immer ein großartiges, glänzendes Bild der Stadt entgegen. Der Bau Venedigs wurde Teil der Geschichte von der Erlösung des Menschen. Sein göttlicher Ursprung wurde auch durch seine vollkommene Beschaffenheit bezeugt, dadurch, dass es mehr als tausend Jahre überdauerte, und durch die überragende Rolle, die es als Handelsstadt spielte. Auf Gemälden venezianischer Künstler thronen Gottvater und der Heilige Geist über dem Markusplatz. Auf der Rialtobrücke finden sich Skulpturen des Erzengels Gabriel und der Jungfrau Maria bei der Verkündigung. Venedig wurde unter Ausklammerung jeder einer solchen Erhöhung



zuwiderlaufenden historischen Tatsache oder wenig glorreichen Episode über alle Maßen idealisiert.

Doch die wirklichen Ursprünge Venedigs, so zufallsbedingt und unzusammenhängend diese auch sein mögen, geben eine große Wahrheit in Bezug auf die Stadt preis. Sie verleihen dem Leben in ihr bestimmte Charakteristika oder Eigenschaften. Jedes organische Ding möchte sein Wesen, seine Eigenart zum Ausdruck bringen, es konkrete Form annehmen lassen, und so prägten dunkle Vorahnungen und das stete Zusammenfließen kommunaler Begierden die typische Gestalt Venedigs. Die Statue ist im Marmorblock schon latent vorhanden. Die Venezianer besaßen kein eigenes Ackerland, sie waren daher gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt durch den Handel mit und die Herstellung von Waren zu verdienen. Die Stadt, die ein aus Land und Wasser bestehendes Zwitterwesen war, entwarf eine im Kern »gemischte« Verfassung, die ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen staatlichen Kräften herstellte. In allen Schichten oder Bereichen der Gemeinschaft war man unablässig um Stabilität und Kontinuität besorgt. Wo wären diese beiden Eigenschaften unentbehrlicher als an einem Ort, an dem sich alles im Wandel befindet und ungewiss ist? Eine von aus der Heimat Vertriebenen geschaffene Stadt bot über die Jahrhunderte hinweg vielen aus den verschiedensten Regionen stammenden Flüchtlingen Zuflucht. Ihre Gründung eines überseeischen Imperiums, die Eroberungszüge auf dem italienischen Festland waren alle auf die Notwendigkeit der Selbsterhaltung zurückzuführen. Die Venezianer sahen ihre Stadt zu jeder Zeit als bedroht. Venedig ging nicht aus einem Zusammenschluss von ländlichen, dem Bauernstand angehörenden Menschen hervor, es hatte von Beginn an urbanen Charakter. Seine Gesellschaft war in seinen Kindertagen keine feudale. Schon im 10. Jahrhundert galt es als *civitas Rivoalti*, und der Terminus *civitas* implizierte einen Bürgerstaat.

Das über die Jahrhunderte hinweg Prägendste jedoch war der Kampf gegen das Meer. Dieser war es auch, der die Not-

wendigkeit gemeinschaftlichen Denkens und Handelns begründete. Es bestand kein Konflikt zwischen Individuum und Kollektiv, es war vielmehr so, dass sich das venezianische Individuum zu jeder Zeit in den Gesamtorganismus einfügte. Es ist ein Organismus, der, wie jener des Menschen, als Einheit gesehen werden kann. Er gehorcht eigenen Gesetzen von Wachstum und Wandel und besitzt eine innere Dynamik. Jeder Aspekt der venezianischen Kultur und Gesellschaft reflektiert das Ganze.

Vom 9. Jahrhundert an wurden immer drei Kommissiönäre ernannt, die den Schutz des Landes und die Gewinnung neuen Territoriums zu organisieren und überwachen hatten. Im Lauf der Zeit entstand ein komplexer Verwaltungsapparat, dessen Aufgabe es war, das Meer in Schach zu halten. Von Beginn an griff man in Venedig in die es umgebende Natur ein. Die frühesten Verteidigungsanlagen gegen das Meer bestanden aus Pfählen, zwischen denen Korbgeflecht befestigt war; später wurden Flüsse umgeleitet und große Steinwälle gegen das andrängende Wasser errichtet.

Land konnte nicht gewonnen, Inseln konnten nicht verbunden werden, ohne dass Nachbar mit Nachbar und Gemeinde mit Gemeinde kooperierte. Dämme konnten nicht gebaut werden ohne die Einigkeit, die einem gemeinsamen Interesse entspringt. Daher waren die Venezianer von frühester Zeit an von der Vorstellung von einem gemeinschaftlichen Leben besessen. Sie schufen den ersten kommunalen Palast und den ersten zum Nutzen der Bürger bestimmten Platz in Italien. Vielleicht war Venedig auch die erste größere Ortschaft, die von dem profitierte, was man heute Stadtplanung nennt, und eine wohlbedachte Ansiedlung bestimmter Betriebe und Aktivitäten am Stadtrand einschließt. All das geschah in Zusammenhang mit dem Streben nach »Gemeinwohl«. Der Kampf gegen von der Natur aufgetürmte Hindernisse ist der Kampf um menschliche Kultur und um Verbesserung der Lebensbedingungen. Er erfordert enormen Zusammenhalt und eine gesellschaftliche Disziplin, die man

am besten durch religiöse Observanz fördert. Auf diese Weise wird die Vorstellung von einem Staat geboren, dem von Gott Leben eingehaucht wurde.

Wir dürfen aber den Charakter und die Wesensart der frühen Siedler nicht außer Acht lassen. Sie mussten unablässig schwere Arbeit verrichten und hätten ohne ein hohes Maß an Energie und Optimismus nicht erfolgreich zu bestehen vermocht. Das sind – oder waren – die kennzeichnenden Charakteristika der Einwohner Venedigs. Diese Menschen sind – oder waren – stolz auf ihre Stadt, etwas, das Besuchern von auswärts auffiel. Doch die Natur rächt sich manchmal an jenen, die versuchen, sie zu unterjochen. Bestimmte Inseln in der Lagune wurden von der andrängenden See verschluckt, Siedlungen verschwanden in ihr oder wurden aufgegeben. Zu jeder Zeit war in der venezianischen Seele die Furcht vor Strafe und großem Unheil verankert.

## Wasser, überall Wasser

Venedig war, bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine Eisenbahnbrücke vom Festland her gebaut wurde, eine kleine Insel oder eine Ansammlung von Inseln. Venezianer waren Insulaner, sie genossen alle Vorteile und litten unter allen Nachteilen, die dieser besondere Status mit sich bringt. Auf einer Insel zu leben, heißt unabhängig, aber auch »isoliert« zu sein. Es bietet einen gewissen Grad an Sicherheit, doch macht es auch die auf dem Festland Lebenden auf einen aufmerksam. Es bedeutet Verletzlichkeit, sogar wenn die äußeren Umstände günstig zu sein scheinen. Doch als Inselstadt überlebte Venedig all die Kriege und Invasionen, die Italien seit dem 11. Jahrhundert über sich hat ergehen lassen müssen; es bot mit Erfolg sowohl Päpsten als auch Kaisern Trotz, überstand Invasionen der Franzosen und Einfälle der Spanier wie auch die unablässigen Angriffe durch Truppen der anderen italienischen Stadtstaaten. Wäre es nicht von Wasser umgeben, wäre es schon vor Jahrhunderten zerstört worden.

Dieses Abgetrenntsein vom Festland, von Italien und von der Welt, hat aber auch seinen Tribut gefordert. Obwohl Venedig seit 1866 zu Italien gehört, hat Italien es weitgehend ignoriert. Es wird irgendwie als fremd empfunden. Die Italiener befassen sich nicht wirklich mit Venedig: Es gehört einem anderen Reich an, einem Reich der Fantasie oder einer Kunstwelt. Was die Venezianer selbst betrifft, so brachte die Tradition von Freiheit – auch im Sinne von Befreitsein von der Angst vor einer Invasion – eine gewisse Sorglosigkeit, Unbekümmertheit hervor. Die Insellage garantierte den Bewohnern vielleicht ihre Autonomie, doch sie förderte auch eine gewisse Abgekapseltheit gegenüber der Welt oder ein ge-

*Auf einhundertzehn Inselchen aus Sand und Ton haben die Venezianer ihre Salons, ihre Geheimgänge, ihre Vertiese erbaut; dieser schlammige wimmelnde Schlick ist getarnt: kaum einmal im Jahrhundert bewegt er sich und ruft den Einsturz eines Campanile hervor, der sofort wiederaufgebaut wird: aber die giftige Barbarei ist noch da, es ist das Wasser, das glatte und tote Wasser, das seine kalten Arme zwischen den Häusern hindurchstreckt.*

Jean-Paul Sartre

wisses Auf-sich-selbst-bezogen-Sein. Heute noch kann man in Venedig versucht sein, eine indifferente Einstellung gegenüber dem einzunehmen, was andernorts geschieht. Die Venezianer interessieren sich nicht sonderlich für die Angelegenheiten der Menschheit im Allgemeinen. Und aus der Abgeschiedenheit und der Isolation kann auch Melancholie erwachsen. Venedig ist keine Insel mehr, doch die Inselmentalität besteht weiter.

Und natürlich müssen die Insulaner immer das Meer im Auge behalten. Das Meer bildet ihre Umgebung, es ist ihr Horizont. Wo wären sie ohne das Meer? Die Stadt ruht auf dem Schlick, der den Meeresboden bedeckt. Sie ist ebenso Teil des Meeres wie die Gezeiten und die Wellen. Die See fließt zwischen den hölzernen Pfählen hindurch, die sie tragen. Die See strömt unter ihr hindurch. Am Leben in Venedig ist etwas subtil Beunruhigendes. Salzgeruch liegt in der Luft, und Evaporation überzieht alles mit einem hauchdünnen Schleier. Aus diesem wird schnell Dunst oder Nebel. Über den Gebäuden scheint die Luft zu schmelzen. Das Salz und die Feuchtigkeit hinterlassen silberne Streifen wie von flüssigem Perlmutter auf den ausgebleichten Mauern. Die Vögel, die über den Häusern kreisen, sind Möwen. Und in den Kanälen treibt Seegrass.

In ganz Venedig stößt man daher auf Ab- oder Nachbildungen des Meeres. Der Boden des Markusdoms hat eine sanft gewellte Oberfläche, die Gläubigen scheinen über Wogen zur Messe zu schreiten. Der mit Marmorplatten bedeckte Boden in der mittleren Vierung war im 16. Jahrhundert als *il mare* bekannt. Die marmornen Säulen von San Marco sind geadert oder gestreift wie Wellen. In anderen Kirchen der Stadt finden wir Beweise für die Beliebtheit der »Delfinkapitelle« und des Muschelmotivs. Ruskin bezeichnete die beeindruckenden Paläste am Canal Grande als *sea palaces*. Auf alten Plänen der Stadt, vor allem solchen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, erinnert ihr Grundriss an einen Fisch oder Delfin. Die Inseln und Sandbänke, auf denen Venedig erschaffen wurde, gemahnten die ersten Siedler an die Rücken oder *dorsi* von schlafenden Walen; ein Bezirk heißt heute noch



*Dorsoduro*, Hartrücken. Die eine der beiden die Piazzetta beherrschenden Granitsäulen wird von einer Statue des auf einem Krokodil stehenden S. Teodoro gekrönt. Die Säulenkapitelle des Dogenpalasts sind mit Krabben und Delfinen verziert. Es wäre nicht verwunderlich, einem Leviathan zu begegnen, oder bei *acqua alta*, bei Hochwasser, das über den Markusplatz schwimmen zu sehen, was Herman Melville in *Moby Dick* »seltsame Schemen aus der unverstellten Urwelt« nennt. Es würde einen nicht verwundern, einen großen Polypen oder eine Meduse im Canal Grande treiben zu sehen. Venedig ist eine Seestadt.

Der erste Eindruck von Venedig kann vom Anblick der See beeinflusst werden. Als Goethe im Herbst 1786 in die Stadt kam, sah er zum ersten Mal in seinem Leben das Meer, das heißt, er erhaschte einen Blick auf die Adria, als er aus einem der Bogenfenster des Campanile auf dem Markusplatz

*Die Einfahrt zum Canal Grande mit der Punta Punta di Dogana auf der um 1500 entstandenen sogenannten »Vogelschaukarte« des Jacopo de Barbari. Die Karte galt und gilt als Wunderwerk; sie ist an die vier Quadratmeter groß, und zu ihrer Herstellung wurden sechs Druckstöcke verwendet. Viele der Vorkizzen wurden von Türmen aus angefertigt.*

schaute. Ruskin traf an die fünfundfünfzig Jahre später in der Stadt ein und schrieb in seiner Autobiographie: »Der Beginn von allem war der Anblick des Schnabels der Gondel, der tatsächlich durch die Eingangstür von [dem Hotel] Danieli hereinschaute, als die Flut gekommen war und das Wasser am Fuß der Treppe zwei Fuß tief stand.« Dass die Wellen der Adria tatsächlich die Fundamente der Häuser umspielten, festzustellen, dass die See den Charakter der steinernen Gebäude um ihn herum verwandelte, das war es, was ihn so bezauberte. Der Mond regiert Venedig. Es ist auf Muschelsplitt und Meeressand erbaut und birgt den Charakter des Unendlichen in sich. Es ist eine schwimmende Welt.

Das Meer verkörpert alles, was im Fluss wandelbar und unvorhersehbar ist. Es stellt das ruhelose und störrische Element dar. Es tritt in unendlich vielen Farbvarianten und mit unendlich vielen Oberflächenstrukturen in Erscheinung. Von den Gemälden Tizians und Tintoretos hat man gesagt, dass sie ein »Meer« an Farben böten, in dem Silhouetten sich auflösen und verschwimmen würden. Die venezianische Malerschule ist eher durch fließende, ineinander übergehende Farben gekennzeichnet, als durch Genauigkeit der Konturen, durch eine Vorliebe für geschwungene Wellenlinien, die ein Volumen und Gewicht ganz eigener Art erschafft. Alles ist im Fluss. In venezianischen Statuen kann man die Bewegung des Meeres ebenso wiederfinden wie in der venezianischen Malerei. Mosaiken stellen bevorzugt die verschiedenen Geschichten aus der Bibel dar, die mit dem Meer – oder zumindest großen Wasserflächen – in Zusammenhang stehen. So findet man im Markusdom solche, die den reichen Fischzug am See Genezareth, Jesu Wandeln über das Wasser und die Besänftigung des Sturms zum Thema haben. Es gibt Kirchen, die aussehen, als wären sie aus dem Reich Neptuns emporgestiegen. Die Jesuitenkirche S. Maria Assunta besitzt ein barockes Inneres, in welchem große Kaskaden grauen, grünen und weißen Marmors Wandbehänge nachahmen. Doch noch mehr ähneln sie Wellen. Wellen, die donnernd die Seitenwände der

Kirche herunterströmen, bis sie in Stille und Bewegungslosigkeit erstarren. Der Boden aus grünem Marmor wirkt, als ob er eine Höhle unter dem Meeresboden geschmückt haben könnte, wenn durch die ozeanische Schwärze des Schiffs hindurch Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Das feine Gefühl der Venezianer für Rhythmus hat sich auf einen großen Teil der Architektur der Stadt niedergeschlagen. Die nahe See wirkt sich an den Ufern der Kanäle verändernd auf die Wahrnehmung von Struktur aus. Die Gebäude nehmen ein zarteres und ätherischeres Aussehen an. Wellen laufen über die Fassaden von Kirchen, sie wirken gewichtslos und ephemer, wenn man sie am Rand des Wassers auftragen sieht, wie Muscheln am Grund eines Gezeitentümpels an einer Meeresküste. Die Architektur Venedigs dehnt sich wie das Meer horizontal aus. Von ferne, über die Lagune hinweg betrachtet, zeichnet sich die Stadt als lang gestreckte, flache Masse vor dem Horizont ab. Sie ist ständig in Bewegung. Sie ist eher vom Barock und Manierismus geprägt als von der Klassik. Sie glitzert wie durch Wasser hindurch gesehen und ist von Ornamenten überwuchert wie ein Riff von Korallen.

Venezianische Tuchweber waren für ihre Satinstoffe berühmt; Moiré, eine stark glänzende und glitzernde Satinart, war im Englischen als *watered silk* bekannt. Die Arbeit mit Seide wurde in Venedig *dar'onda all'amuer* genannt: »Wellen auf dem Meer schlagen«. Man serviert in Venedig einen auf besondere Weise zubereiteten Risotto – er ist flüssiger als sonst in der italienischen Küche üblich –, den man *all'onda* nennt: »mit Wellen«. Einen im Ägäischen Meer vorkommenden Schwamm bezeichnet man als *enetikos*, »Venezianer«. Im vergangenen Jahrhundert konnte man in den Andenkenläden der Stadt kleine aus am Lido gefundenen Muscheln gefertigte Nippsachen kaufen, die den Namen *fiori di mare* trugen: »Meeresblumen«. Es sind die einzigen dort »bodenständigen« Blumen.

Es gibt andere tiefgehende Beziehungen zwischen dem Ort und dem an ihm waltenden Geist. Die venezianische

Gesellschaft ist als eine sich in stetigem Fluss und Wandel befindliche bezeichnet worden. Über die von ihren Herrschern betriebene Politik sagte Sir Henry Wotton, im frühen 17. Jahrhundert der englische Gesandte in Venedig, dass sie »fluktuire wie das Element, auf dem die Stadt errichtet wurde«. Das ist der Grund, weswegen venezianische Historiografen Wert darauf legten, die Kontinuität und Stabilität des Gemeinwesens zu betonen. Sie waren sich nur zu sehr bewusst, dass ihm etwas von der Bewegung und Ruhelosigkeit des Meeres innewohnte. Tief in ihrem Innersten war *la Serenissima* zu jeder Zeit von der Furcht vor der Vergänglichkeit erfüllt, ähnlich wie der venezianische Seemann Angst vor dem Meer verspürte. Wie Veronica Franco, die venezianische Dichterin des späten 16. Jahrhunderts es formulierte: »Das Meer selbst verlangt nach dieser Stadt.« Dieses Verlangen kann auch als schmeichelhaft für die Stadt empfunden werden – solange das Meer nicht zu nahe heranrückt.

Man hat auch Analogien zwischen dem Charakter der Venezianer und den Gezeiten hergestellt: Sechs Stunden lang sind sie einem Sprichwort zufolge »obenauf« und sechs Stunden »unten«, niedergedrückt oder missgelaunt. Tatsächlich gibt es einen mundartlichen Spruch, mit dem die Venezianer sich selbst, ihre typische »Seinsweise« beschreiben: *Andara alla deriva* heißt so viel wie »driften, hin und her getrieben werden«. Die Beweglichkeit und Leichtigkeit der venezianischen Wesensart sind wohlbekannt. Die Venezianer kennen viele Sprichwörter und Lieder, die auf die See Bezug nehmen, beispielweise: *coltivar el mare e lasser star la terra* – das Meer kultivieren und das Land sich selbst überlassen. Früher gab es viele volkstümliche Lieder, die immer mit derselben Einleitung begannen: *in mezzo al mar*. Mitten auf dem Meer gibt es – was? Keine vertrauten Dinge. Keine hübschen Dinge. Mitten auf dem Meer gibt es, den Liedern zufolge, erschreckende Erscheinungen und merkwürdige Omina: Man sieht dort einen rauchenden Schlot aus den Wellen ragen oder einen Geliebten tot auf ihnen treiben. Man findet keine Ver-

herrlichungen des Zaubers der See oder des Ergreifenden an ihr, sondern vielmehr Erinnerungen an die von ihr ausgehenden Gefahren und das ihr anhaftende zutiefst Fremde.

Es gibt in Venedig eine Fülle das Meer betreffender volkstümlicher Legenden, und es verbindet sich auch viel Aberglauben mit ihm. Es ist eine unruhige Stadt, zwischen Meer und Land liegend, und daher wird sie Brutstätte vieler Fantasien von Tod und Wiedergeburt. Dem englischen Reisenden Fynes Morrison zufolge stand in Venedig eine Statue der Jungfrau Maria, die immer von vorbeifahrenden Schiffen begrüßt wurde. Sie war stets von brennenden Kerzen umgeben, mit denen man ihr dafür dankte, dass sie Menschen vor dem Tod auf See gerettet hatte. Es heißt, dass der scharf geschnittene Bug der Gondel die glänzende Schwertklinge eines der Soldatenheiligen, des S. Teodoro nämlich, nachahmen solle. Bei Nahen eines Sturms ergriffen venezianische Seeleute ihre Schwerter und legten eines so über ein anderes, dass die beiden Klingen ein Kreuz bildeten. Es galt auch als ratsam, bei drohendem Sturm ein Messer mit einem schwarzen Heft in die Hand zu nehmen und damit die Luft symbolisch zu zerschneiden.

Das Meer vermittelt aber auch ein Gefühl, eine Ahnung von Unbeständigkeit und Vergänglichkeit. Alles kommt aus dem Wasser und löst sich wieder in ihm, *zu ihm* auf. Das Wasser ist ein umschlingendes Element. Es gibt keinen Beleg dafür, dass die Venezianer das Meer jemals wirklich geliebt haben. Es stellte in erster Linie einen Feind dar. Byron erklärte, dass die Venezianer nicht schwimmen könnten und von Angst »vor tiefem oder sogar auch seichtem Wasser« besessen seien. Die Venezianer hielten sich immer etwas darauf zugute, sich das Meer untertan gemacht zu haben, doch war das eine jederzeit gefährdete Herrschaft, um die man bangen musste. Ständig war man von Überflutung bedroht. Natürlich öffnete das Meer ihnen den Weg zu Wohlstand und Reichtum, doch bedeutete das auch, dass ihre Vorrangstellung auf dem Gebiet des Handels und der Weiterbestand ihrer Macht

*Die Flut tritt gewöhnlich des Tages zweimal herein, und die Ebbe bringt das Wasser zweimal hinaus, immer durch denselben Weg in denselben Richtungen. Die Flut bedeckt die innern morastigen Stellen und läßt die erhöhteren, wo nicht trocken, doch sichtbar. [...] Dieses zu verhüten, müssen sie das Lido verwahren, was sie können, damit das Element nicht dasjenige willkürlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menschen schon in Besitz genommen, dem sie schon zu einem gewissen Zweck Gestalt und Richtung gegeben haben.*

Johann Wolfgang von Goethe

von der Gnade des Meeres abhingen. Es repräsentierte auch das Böse und stand für Chaos, war grausam und entzweierend. Die Angst vor einem völligen Versinken kann zum Teil auch als Besorgnis aufgefasst werden, dass Gott der Stadt, ihren Bewohnern zürnen könnte. Aus diesem Grund gab es Zeremonien, die den Gott oder die Götter des Wassers beschwichtigen sollten. Nominell mögen sie sich an den christlichen Gott gerichtet haben, doch machte sich im Denken und Handeln der Bewohner Venedigs immer ein Element der Furcht oder Ehrfurcht bemerkbar, das aus viel älteren religiösen Empfindungen übernommen worden war.

*Die Stadt der Veneter, durch göttliche Fügung in den Gewässern gegründet, von Wassern rings umflutet, ist durch ihre Gewässer als ihre Mauern geschützt. Wer daher, auf welche Weise auch immer, es wagen sollte, den öffentlichen Wassern Schaden zuzufügen, soll als Feind des Vaterlandes betrachtet und von nicht geringerer Strafe betroffen werden, als wer die heiligen Mauern der Vaterstadt verletzt hätte.*

Devise des  
Magistrato sulle  
Acque

Die Stadt war auch Wächterin über das Wasser. Im Dogenpalast war der Sitz des Vorstehers des *Magistrato sulle Acque* mit einer Inschrift geschmückt, welche besagte: »Die Stadt Venedig wurde dank göttlicher Vorsehung im Wasser gegründet, von Wasser umgeben und von Wasser anstelle von Wällen geschützt. Daher muss jeder, der es wagen würde, auf welche Weise auch immer diesen Wassern Schaden zuzufügen, für einen Feind dieses Territoriums gehalten werden...« Es endete mit der Erklärung, dass »dieses Gesetz für ewig gültig angesehen wird.«

In jedem Frühjahr wurde am Himmelfahrtstag eine rituelle Handlung vorgenommen, die als *Sposalizio del mare* bekannt war, als »Vermählung mit dem Meer«; der Bräutigam war der jeweilige Doge, seine Auserwählte waren die schäumenden Wellen. Nach einer im Markusdom zelebrierten Messe wurde der Doge mitsamt seinem Gefolge auf der Staatsgaleere, dem *Bucintoro* (*Bucentaurus*), auf die Lagune hinausgerudert; die Adligen und Vertreter der Gilden schlossen sich in kleineren Booten an. Dort, wo das Wasser der Adria und das der Lagune sich vermischten, hielt die Prozession an, und der Patriarch von Venedig entleerte ein großes Gefäß voll Weihwasser in die Fluten. Damit wurden die Wasser der Erde und die des Geistes untrennbar miteinander verbunden. Der *Bucintoro* wurde von Goethe als »eine wahre Monstranz« bezeichnet; er sah in ihm also ein Behältnis, in dem die ge-

weihte Abendmahlshostie zur Schau gestellt wird. Die Galeere wird zu einem auf den Wogen tanzenden heiligen Gral, der bei einem Heilungsritual Segen spendet.

Im Bug des Buzentaur stehend, nahm der Doge einen goldenen Ring und übergab ihn der Tiefe, wobei er die Worte sprach: »Ich vermähle mich dir, Meer, zum Zeichen unserer wahren und ewigen Herrschaft.« Doch was für eine Art von Herrschaft konnte aus einer solchen Verbindung entstehen? Eines der Attribute des Rings ist Fertilität, die Zeremonie kann also als der ältesten Kategorie von derartigen Ritualen zugehörig angesehen werden: Sie ist – auch – ein Fruchtbarkeitsritus. Sie kann aber auch als Bittzeremonie gedeutet werden, dazu bestimmt, die vom Sturm aufgewühlte, bedrohliche See zu beruhigen. Schließlich könnte es sich auch um eine maritime Version des Buchstabenwerfens handeln. Schon seit undenkbaren Zeiten werden Ringe ins Wasser geworfen, um Vorhersagen für die Zukunft zu treffen. In dieser uralten rituellen Vereinigung mit dem Meer, die im Frühjahr an dem Ort vorgenommen wird, wo »drinnen« und »draußen« ineinanderfließen, verschmelzen wohl alle diese verschiedenen Funktionen miteinander. In späterer Zeit war Ertränktwerden eine der möglichen Strafen für Ketzerei: Der Verurteilte wurde aufs Meer hinausgerudert und über Bord gestoßen. Diese maritime Exekutionsart kann wiederum als das Darbringen eines Opfers an die Götter angesehen werden.

Bei einer Gelegenheit, am Himmelfahrtstag des Jahres 1622, ereignete sich, gerade als die Zeremonie ihrem Ende entgegenging, ein heftiges Erdbeben. Als der Doge und seine Höflinge von der Fahrt auf die Lagune zurückkehrten, begann es unter der Erde zu dröhnen und zu grollen. Alles zitterte mehrere Sekunden lang, doch von einem Kamin abgesehen ging nichts in die Brüche. Im Lagunengebiet hat es noch mehrere solcher Beben gegeben. Es ist ein in jeder Hinsicht instabiles Areal. Ein Erdbeben ist für 1048 belegt, dabei wurde der Campanile von S. Angelo in seinen Grundfesten erschüttert. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurden gleichzeitig

*Dieses einzigartige Schauspiel ist edel und großartig. Der feierliche Gang des Bucintoro und der ihn begleitenden Galeeren, der Schall der Kanonen, der Glocken, der Hörner, der Trompeten, der durchdringende Schall der Pfeifen auf den Galeeren, die Rufe der Gondelführer, das dumpfe Brausen der Zuschauermenge, das trotz der großen Entfernung zu hören ist: alles ergibt ein Schauspiel, das verdient, gesehen zu werden, und wovon die genaueste Beschreibung kaum eine Vorstellung zu geben vermag.*

Abbé Richard im Jahr 1766

die Region um den Markusplatz und die Insel Torcello von Erdstößen erschüttert, was darauf hindeutet, dass eine Bruchlinie zwischen diesen beiden Orten verläuft. Am Weihnachtstag des Jahres 1223 kam es zu einem starken Beben, und im Jahr 1283 zu einem weiteren, das eine gewaltige Flutwelle nach sich zog. Am 25. Januar 1384 ließ ein Beben alle Kirchenglocken Venedigs gleichzeitig erklingen; am Tag darauf kam es zu einem zweiten Erdstoß, und das ging mit Unterbrechungen zwei Wochen lang so weiter. Der Canal Grande war danach leer, die Straßen hingegen standen unter Wasser.

*Seltsam war es, den starken Gewitterwind, vor dem unser schmaler Kanal völlig geschützt war, über die Dächer brausen zu hören, während unten kein Lüftchen rege war. [...] Der Kanal mündete in einen anderen, breiteren, und dieser lag dem Durchzug des Windes frei, den man schon in einiger Entfernung dort tosen hörte. Wir erreichten die Mündung, der Gondoliere wollte einbiegen, wurde vom Wind zur Seite gedrängt, versuchte es nochmals und mußte nach längeren Anstrengungen die Versuche aufgeben.*

Hermann Hesse

Das Wetter in Venedig ist typisches Seewetter; die Luft ist feucht und besitzt einen hohen Salzgehalt, so dass häufig Nebel aufkommt oder sich Dunst bildet. Dass das Klima als gemäßigt gelten kann, ist wohl in erster Linie auf die Lage der Stadt zurückzuführen. Averroës, der Philosoph des 12. Jahrhunderts, errechnete als Erster, dass Venedig auf einer Breite von fünfundvierzig Grad liegt, auf dem mittleren Punkt zwischen dem Äquator und dem Nordpol. Es ist ein weiteres Beispiel für die ungewöhnliche Ausgewogenheit von Venedigs Position in Bezug auf die geografischen Regionen der Erde. Das Klima ist mild, wenn man es mit dem in einem großen Teil Norditaliens vorherrschenden vergleicht. Im Frühjahr ist die Luft frisch bis kühl, mit einem kräftigen von der Adria her wehenden Wind. Im Sommer kann sie dumpfig und drückend sein, doch sobald die Sonne hinter den Bergen des Friaul versunken ist, sorgen Brisen vom Meer her für eine Auffrischung. Der Herbst ist die Venedig wirklich angemessene Jahreszeit. Die Stadt hat selbst etwas Herbstliches an sich, eine Aura von Melancholie und Abschied. Die venezianischen Maler Carpaccio und Bellini tauchten ihre Motive in ein strahlendes herbstliches Licht.

Vor allem im Herbst besteht die Möglichkeit von Regen. Dann ist die Luft von einem matten, zarten Grau erfüllt, während der Himmel die Farbe von Perlen annimmt. Der Regen kann von längerer Dauer und ausgesprochen heftig sein. Er

dringt auch durch die dickste Schutzkleidung. Er kann einem völlig die Sicht rauben. Dann treten die Flüsse über ihre Ufer, und das rund um die Stadt ansteigende Wasser nimmt eine jadegrüne Farbe an. Die treffendste Schilderung des venezianischen Regens findet man in Henry James' Roman *The Wings of the Dove* (*Die Flügel der Taube*), der teilweise in Venedig spielt, und zwar in einem »Venedig des Unheils [...] ein[em] Venedig eines aus tiefhängendem, schwarzem Himmel herabpeitschenden kalten Regens, eines die schmalen Passagen durchtobenden tückischen Windes, ein[em] Venedig allgemeinen Stockens und Stillstands, wo all die mit dem Leben auf dem Wasser beschäftigten Menschen sich gestrandet und ohne Verdienst, gelangweilt und zynisch unter Bogen und Brücken zusammendrängen«. Das Leben in der Stadt auf dem Wasser wird vom Wasser gelähmt, als würden die Elemente der Natur Rache an der im höchsten Maße unnatürlichen Stadt nehmen.

Der »teuflische Wind« kann aus verschiedenen Richtungen wehen. Ein Ostwind vom Meer her ist in den wärmeren Monaten belebend, in der kälteren Jahreszeit kann er einem aber ziemlich zusetzen. Ein Nordostwind, die *bora*, bringt kältere Luft aus dem nördlichen Teil der Adria herbei. Aus Richtung der Lagune strömt feuchte Luft in die Stadt; dieser Wind wird *salso* genannt, weil er stark mit Salz angereichert ist. Einige Leute sagen, dass er nach Algen und Seegras riecht. Das Salz und die Feuchtigkeit dringen in die Mauern der Häuser ein: Die Farbe blättert ab, und Verputz löst sich in großen Flecken von den Wänden; die Ziegelsteine bekommen Risse und zerfallen schließlich.

Es gibt kurze, heftige Böen, die sich rasch wieder legen, und Luftwirbel oder Windstöße, die einen Kreis beschreiben. Sir Henry Wotton berichtete von »flashing winds«, womit er wohl so etwas wie »jäh aufflammende« Winde meinte. All das hat mit dem Meer, mit seinem Wesen zu tun. Es gibt auch einen Südwestwind, früher *garbin* genannt. Vielleicht war er es, über den der heilige Bernardino von Siena 1427 schrieb.

Er fragte einen Briefpartner: »Wart Ihr je in Venedig? Manchmal erhebt sich des Abends ein leichter Wind, der über die Oberfläche der Wellen hinwegstreicht und dabei einen Klang macht, den man die Stimme des Wassers nennt. Doch er kündigt von der Gnade Gottes und dem von IHM ausgestoßenem Atem.« Sogar das venezianische Wetter wurde einst für geheiligt erachtet.

Der berühmteste Wind von allen ist aber der warme *scirocco*, der aus dem Südosten kommt und drei, vier Tage lang anhalten kann. Man unterscheidet den *scirocco di levante* und den *scirocco di ponente*; es gibt sogar eine leichtere, gewissermaßen flüchtigere Abart, für die man die Diminutivform *scirochetto* verwendet. Der *scirocco* ist für die Neigung der Venezianer zu Sinnlichkeit wie auch zu Trägheit verantwortlich gemacht worden; man hat ihm unterstellt, die Einwohner passiv zu machen und sie gar zu verweichlichen. Warum sollten Menschen nicht vom Wetter in ihrer Stadt ebenso stark geprägt werden wie von deren Geschichte oder Tradition? Das Wetter »draußen« kann das »innere Klima« positiv oder negativ beeinflussen.

Doch einige Wochen im Winter können wirklich hart sein, man wird dann nachhaltig an die Nähe der Alpen und an den Schnee des Nordens erinnert. Die häufigste Klage über das Wetter war die über bittere Kälte. Im Winter 1607/1608 erfroren mehrfach Personen, die auf der Lagune Wasservögel jagten, und es wurde von Reisenden berichtet, die von Rudeln ausgehungelter Wölfe eingekreist und getötet wurden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es ein berühmtes »Eisjahr«, in welchem man auf Schlitten alle möglichen Vorräte in die Stadt brachte. Auch in den Wintern anderer Jahre frohr die Lagune zu, und die Venezianer konnten zu Fuß zum Festland hinüberwandern. 1788 wurden auf der Eisschicht, die sich auf dem Bacino, dem Wasserbecken unmittelbar vor der Piazzetta, gebildet hatte, große Holzfeuer entzündet, und man errichtete Verkaufsbuden und -stände auf ihr; es war das venezianische Äquivalent einer *frost fair*, wie sie bisweilen in



*Der Markusplatz mit dem Dogenpalast, der Basilika und dem Campanile auf einem Holzschnitt aus dem 1680 erschienenen Buch *Viaggio di Venetia al S. Sepolcro des Frä Noe*. Im Hintergrund sind die Verkaufshallen des am Canal Grande gelegenen Rialtomarkts zu erkennen.*

London auf der zugefrorenen Themse gefeiert wurde. 1863 trieben große Eisschollen mit dem Wechsel der Gezeiten den Canal Grande hinauf oder herunter. Einen Monat lang war Venedig wirklich so etwas wie eine eingefrorene Stadt, eine bizarre Welt für sich: Nicht nur das Wasser war von einer Eiskruste überzogen, sondern auch die Häuser und die Palazzi, und es war blendend hell. Venezianische Häuser sind nicht für derart kaltes Wetter gebaut; die Steinfußböden und die breiten und hohen Fenster der größeren Gebäude ließen diese bei länger anhaltenden winterlichen Schneestürmen mehr oder weniger unbewohnbar werden. Doch hat Venedig

*Die Stadt ist jetzt nicht mehr so von Kohle abhängig wie früher; jetzt ist es Gas. Die prachtvollen, trompetenartigen, mittelalterlichen Türmen ähnelnden Schornsteine im Hintergrund jeder Madonna und jeder Kreuzigung stehen müßig und bröckeln allmählich aus der Stadtsilhouette. Als Ergebnis zitterst du und gehst mit den Wollsocken an den Füßen zu Bett, weil die Heizgeräte ihre unberechenbaren Zyklen hier selbst in den Hotels beibehalten. Nur Alkohol kann den Polarblitz auffangen, der durch den Körper fährt, sobald du den Fuß auf den Marmorfußboden setzt, ob du Pantoffeln, Schuhe oder nichts anhast.*

Joseph Brodsky

im Schnee immer noch etwas Betörendes an sich. Die weiße Decke, die auf allem liegt, lässt ein Zauberreich entstehen, in dem das, was flüssig war, kristallin geworden ist. Unter diesem Baldachin aus Schnee wird es in der ohnehin ruhigen Stadt vollkommen still.

Es gibt aber auch Winterwochen, in denen es weder richtig schneit noch richtig regnet und ein dichter Nebel über der Stadt liegt. Der schimmernde Dunst wird von den Nebelschwaden überlagert, die vom Meer aus herangekrochen kommen. Der graue istrische Stein wirkt dann wie der Vorposten des Nebels, eine drohend aus der Finsternis ragende Schildwache der kompakten grau-weißen Masse. So wie die Inuit viele Ausdrücke für Eis haben, kennen die Venezianer viele Wörter für Nebel – *nebbia, nebbietta, foschia, caligo*. Inmitten von *nebbia* ist es so, als hätten schwere Regenwolken sich auf die Erde und das Wasser gesenkt. Man hört und sieht nichts. Manchmal hüllt dieser dichte Nebel die Stadt wie in Tücher ein, so dass man nur noch den Klang von Glocken und die gedämpften Geräusche von Schritten hört. Wenn man das *vaporetto* besteigt, das die Stadt umrundet, verschwindet man bereits fünfundvierzig Meter vom Ufer entfernt in den weißen Nebelbahnen; alles, was dann noch von Venedig sichtbar ist, sind die Pfosten mit den an ihnen befestigten Lichtern. Die Stadt taucht erst wieder vor einem auf, wenn man sich der nächsten Anlegestelle nähert.

Hochwasser kündigt sich durch bestimmte Vorzeichen an. Die Atmosphäre wird dann lastend und die Luft unbewegt; man kann das Dröhnen der Meereswogen hören, die sich am Lidostrand brechen. In den Kanälen beginnt das Wasser sich unruhig zu kräuseln und durch den Zustrom von Meerwasser immer grüner zu werden. Der Wind drückt die Fluten weiter in die Stadt, und das Wasser steigt bis zum Rand der *fondamenta*, doch viel beunruhigender ist, dass es auch unter der Stadt selbst anzusteigen beginnt. Es schießt durch die Senklöcher und die Pflastersteine nach oben und sickert durch die Fundamente der Gebäude, steigt höher und immer höher. Es

fängt an, gegen die Marmorstufen der Kirchen zu schwappen. Die Stadt ist dann der Gnade von Wellen ausgeliefert, die sie selbst hervorzubringen scheint. Wenn die Sirenen aufheulen, rüstet Venedig sich für ein neues *acqua alta*.

Zu einem solchen extremen Hochwasser, das die *fondamenta* und die *campi* überflutet und den Markusplatz in einen See verwandelt, das in die Häuser und Hotels eindringt, kommt es nicht selten. Ein Chronist berichtet über eine große Überschwemmung im Jahr 589; es gab aber mit Sicherheit schon viele vor diesem Zeitpunkt. Vielleicht kam es so oft zu Hochwassern, dass man sie nicht für erwähnenswert befand. Auch für 782 und 885 sind welche festgehalten, in beiden Jahren stand die ganze Stadt unter Wasser. 1350 stieg das Wasser vier Stunden lang stetig an, und dem Zeugnis eines Zeitgenossen zufolge »wurden viele in ihren Häusern ersäuft oder erlagen der Kälte«. Man glaubte, dass solche Überflutungen das Werk von Dämonen oder bösen Geistern seien und man sich nur durch Anrufung der Heiligen, die die Schutzpatrone Venedigs waren, vor ihnen schützen könne. In späteren Zeiten verließ man sich weniger auf solche Hilfe von oben. 1732 wurde die ganze Fläche der direkt an der Lagune liegenden Piazzetta um dreißig Zentimeter erhöht, weil man errechnet hatte, dass das Meer bei Venedig in jedem Jahrhundert um sechsundsiebzig Millimeter stieg. Dieser Wert war viel zu niedrig angesetzt.

Jedes *acqua alta* ist Teil eines natürlichen Zyklus; zu ihm kommt es, wenn Wind und Flut und Strömung sich zu einer für Venedig fatalen Umarmung vereinen; die *bora* und der *scirocco* können heftige Sturmwellen auf dem offenen Meer verursachen. Außerdem gibt es das Phänomen der *seiche* oder *sesta*; das ist die lange Dünung in den relativ flachen Gewässern der Adria, die periodisch gegen die Küste anbrandet. Doch wenn Venedig versinkt, ist das auch auf die Entnahme von Wasser aus artesischen Brunnen durch die Industrie zurückzuführen. Als dem Lehm und der Sedimentschicht auf diese Weise Feuchtigkeit entzogen wurde, sank der Wasser-

1858 mietete Richard Wagner sich eine Wohnung im Palazzo Giustiniani, um dort seinen *Tristan* zu Ende zu komponieren. In seinem Tagebuch heißt es:

*Die Sorge dafür, hier ungestört arbeiten zu können, bestimmte mich in allem. Ich schrieb sogleich nach Zürich, mir meinen Erardschen Flügel und mein Bett nachzuschicken, da ich in Betreff des letzteren wohl fühlte, daß ich in Venedig kennenlernen würde, was Kälte sei.*

Richard Wagner

spiegel – und mit ihm Venedig. Die Vertiefung von Fahrrinnen in der Lagune und die Trockenlegung von Sumpfbereichen haben ebenfalls die Gefahr von Hochwasser größer werden lassen.

Es ist zwar schon immer zu Überschwemmungen gekommen, doch in jüngerer Zeit sind diese häufiger und heftiger geworden. In den 1920er Jahren kam es 385-mal zu *acqua alta*, in den 1990er Jahren 2464-mal. Im November 1966 stand das Wasser 1,94 Meter hoch in den Straßen. Der *scirocco* blies zwei Tage lang, so dass das trübe und verschmutzte Wasser nicht wieder aus der Lagune ins Meer zurückfließen konnte. Damals glaubten einige schon, das Ende Venedigs sei gekommen.

Wenn Regen fiel, wurde dieses kostbare Süßwasser in den steinernen Rinnen auf den Dächern von Kirchen und Häusern aufgefangen; es rann durch Fallrohre und dann durch Leitungen bis in die Zisternen, die man unter dem Pflaster eines jeden *campo* angelegt hatte. Dort sickerte es durch eine Sandschicht hindurch und war auf diese Weise gefiltert, bevor es sich in einem Brunnenschacht sammelte – rein und wohlschmeckend. Solche Brunnen, die *pozzi*, gab es allorts. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts waren noch 6782 von ihnen, in byzantinischer oder gotischer Bauart, in Betrieb. Im 15. Jahrhundert wurde mitten unter dem Markusplatz ein gewaltiger Brunnenschacht ausgehoben. Zwei große öffentliche Zisternen wurden im Hof des Dogenpalastes angelegt; aus ihnen schöpften die Wasserträgerinnen das kostbare Nass, um es in den Gassen anzubieten. Diese *bigolanti*, wie sie im lokalen Dialekt hießen, waren meist Bauersfrauen aus dem Friaul, die bunte Röcke, weiße Strümpfe und Stroh- oder Filzhüte trugen. Sie streiften mit ihren Kupfereimern barfuß durch Venedig, *acqua – acqua fresca* rufend. Es war ein klagender, aber auch melodiöser Ruf.

Für eine auf dem Wasser errichtete Stadt stellte Wasser etwas Heiliges dar. Es war das, was im Johannesevangelium

»lebendiges Wasser« genannt wird. Die Brunneneinfassungen wurden reich verziert, um auf die Bedeutung dessen, was sie spendeten, hinzuweisen. Man schmückte sie mit Bruchstücken von Altären oder von religiösen Statuen und den Steinen von antiken Tempeln, in Anerkennung ihrer spirituellen Emanation. Es gab Berichte über Wunder, die von oder bei Brunnen vollbracht wurden. Bei einer Pestepidemie wurde ein Mönch vor dem Tod errettet, weil ein Ritter ihm einen Becher voll Wasser aus dem lokalen Brunnen zum Trinken reichte. Dieser Ritter wurde später mit dem heiligen Sebastian identifiziert, und von jener Zeit an hieß der Brunnen Pozzo di San Sebastiano. Wasser ist heilig. In die byzantinischen Brunneneinfassungen waren diverse religiöse Symbole gemeißelt wie das Kreuz oder der Palmbaum. Es handelte sich um große Marmorzylinder, wie sie auch in jeder orientalischen Stadt hätten stehen können. Die gotischen Brunneneinfassungen, die den Kapitellen großer Säulen ähnelten, waren mit figürlichen Darstellungen, mit realistischen wie auch grotesken Gestalten geschmückt. Doch die Brunnen versiegten häufig. Dem auf dem Wasser liegenden Venedig ging oft das Wasser aus. Nach Stürmen war das Brunnenwasser durch Salzwasser verunreinigt. Es war Usus, Boote auszuschicken, um aus Flüssen wie der Brenta oder dem Bottenigo neues Trinkwasser herbeizuholen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden auf dem Festland artesische Brunnen angelegt, um eine bessere Versorgung zu gewährleisten.

Wasser war das Lebenselixier, daher erhielten die Brunnen zentrale Bedeutung für das alltägliche gesellschaftliche Leben in jedem Pfarrbezirk. Der eiserne Deckel, der jeden Brunnen verschloss, wurde um acht Uhr morgens hochgeklappt, danach hielten sich den ganzen Tag über Leute in seiner Nähe auf. Es ist das häufigste Motiv auf Fotografien vom »alten«



*Der reich verzierte Brunnen auf dem Campo SS. Giovanni e Paolo.*